

D 91/1075+2

D 91/10 75+2

Max-Planck-Institut
für Bildungsforschung
Dokumentation
Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33
Tel. Nr. 8 29 95-1

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung

Max Planck Institute for Human Development and Education

Marianne Müller-Brettel

Psychologische Beiträge zur
Friedensforschung und Friedenspolitik

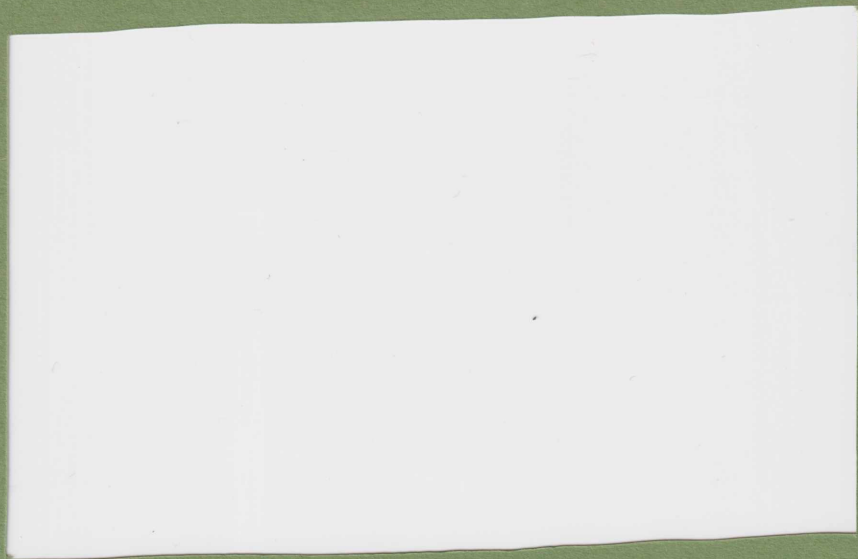
Ein Literaturbericht

Nr. 37/ES

Mai 1991



Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation
Contributions from the Center for Development and Socialization



Marianne Müller-Brettel
Psychologische Beiträge zur
Friedensforschung und Friedenspolitik
Ein Literaturbericht

Nr. 37/ES

Mai 1991

Herausgegeben vom
Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation
Center for Development and Socialization

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung
Max Planck Institute for Human Development and Education
Lentzeallee 94, D-1000 Berlin 33

Die „Beiträge“ aus den Forschungsbereichen sollen Arbeitspapiere und Forschungsergebnisse aus den einzelnen Arbeitsgruppen unabhängig von einer Veröffentlichung in Büchern oder Zeitschriften schnell zugänglich machen. Die Herausgabe erfolgt in der Verantwortung des jeweiligen Forschungsbereichs. Papers in the „Contributions“ series are issued by the research centers at the Max Planck Institute for Human Development and Education to facilitate access to manuscripts regardless of their ulterior publication.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Autoren. All rights reserved. No part of this paper may be reproduced without written permission of the authors.

Exemplare können angefordert werden beim Institut.
Copies may be ordered from the Institute.

© 1991 Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, D-1000 Berlin 33.

Zusammenfassung

In einem Literaturüberblick werden die unterschiedlichen Entwicklungen der Friedenspsychologie im englischsprachigen und deutschsprachigen Raum seit Beginn dieses Jahrhunderts dargestellt. Sahen viele amerikanischen Psychologen eine ihrer Aufgaben darin, mit ihren Kenntnissen zur Schaffung eines internationalen Friedenssystems beizutragen, so war das Thema Frieden in der deutschen Psychologie nach dem 1. Weltkrieg bis Mitte der 60er Jahre tabu. Bis heute ist dieses Forschungsgebiet in der deutschen Psychologie nicht verankert, obgleich interessante Ergebnisse besonders zur Funktion und Struktur von Feindbildern und zur Genese politischer Einstellungen und politischen Verhaltens vorliegen.

Abstract

A review of the psychological literature of peace research since 1900 demonstrates that many wellknown American psychologists did research on psychological aspects of the causes of war and the conditions of peace, while in Germany the discussion of peace problems was tabooed by psychologists after World War I. In the sixties finally a few German psychologists adopted American social psychological research models for peace related research. In the past ten years an increasing number of interesting German research projects has dealt with peace problems. Topics of this research were the function and structure of enemy images and the origin of political attitudes and political behavior.

Was hat Psychologie mit Frieden zu tun?

Frieden ist ein mehrdeutiger Begriff, dessen Alltagsbedeutung von der Beschreibung einer individuell empfundenen Stimmungslage ("es ist friedlich") über die Charakterisierung verschiedener individueller ("friedlicher Mensch") oder kollektiver ("friedliche Gesellschaft") Eigenschaften und Verhaltensweisen bis hin zur Bestimmung eines politischen Zustandes ("Frieden als Gegensatz zum Krieg") reicht. Auch die wissenschaftliche Definition von Frieden ist nicht einheitlich. Seit der Antike befassen sich Philosophen, Theologen und Politiker mit dem Problem, ob Frieden nur die Unterbrechung des Krieges bedeutet oder ob Frieden als dauerhafter Gesellschaftszustand (ewiger Frieden) möglich ist. Ansätze zu einer wissenschaftlich verbindlichen Definition werden erst mit der Institutionalisierung einer Friedenswissenschaft in Form der Friedens- und Konfliktforschung in den 50er Jahren entwickelt. Sie gehen über eine Bestimmung von Frieden als Abwesenheit von Krieg (negativer Friedensbegriff) hinaus und beschreiben Frieden als Gesellschaftsentwurf oder utopischen Weltzustand (positiver Friedensbegriff).

Neuere empirische Untersuchungen über Kriegsursachen zeigen, "daß Kriege weniger das Resultat zweckrationaler Entscheidungen" und somit die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln sind, "als vielmehr Ausdruck gesellschaftlicher Bewegungen, die sich aus vielen Quellen speisen, die, jede für sich, scheinbar belanglos, einen winzigen Beitrag zum Krieg leisten und erst in ihrem massenhaften Zusammenwirken Kriege erzeugen" (Birckenbach & Wellmann, 1990, S. 99). Die Reduktion der Friedensfrage auf den Verzicht auf zwischenstaatliche Gewalt, also auf ein primär völkerrechtliches und zwischenstaatliches Problem wird daher von immer mehr Friedensforschern in Zweifel gezogen. Die Schaffung einer Weltregierung, wie sie von Philosophen und Theologen seit dem 13. Jahrhundert entworfen wird und erstmals im Völkerbund

realisiert wurde, kann danach für die Etablierung eines dauerhaften Friedenszustandes nicht ausreichen. Glaubten viele in den 30er Jahren, daß das Versagen des Völkerbundes vor allem auf seine Nichtbewaffnung zurückzuführen sei, so zeigt die Entwicklung seit dem 2. Weltkrieg mit über 150 Kriegen, daß auch die bewaffnete UNO Kriege nicht verhindern kann. Immer mehr setzt sich daher die Überzeugung durch, daß die Forderungen nach Abrüstung und der Verzicht auf militärische Gewalt allein nicht ausreichen, weil auch innerstaatliche und individuelle Beziehungen und Strukturen für die Sicherung eines äußeren Friedens von Bedeutung sind. Fehlende ökonomische Gerechtigkeit, Zerstörung der Natur oder strukturelle Gewalt, die dann vorliegt, "wenn Menschen so beeinflußt werden, daß ihre aktuelle somatische und geistige Verwirklichung geringer ist als ihre potentielle Verwirklichung" (Galtung, 1971, S. 57) werden heute als wesentliche Faktoren beim Entstehen von Kriegen identifiziert. Friedensforschung bedeutet damit, neben rechtlichen und politischen, auch ökonomische und ökologische sowie individuelle Bedingungen für Frieden zu erforschen. Nicht nur zwischenstaatliche und innerstaatliche Strukturen und Beziehungen, sondern auch interindividuelle und intraindividuelle Faktoren sind für die Schaffung eines gesellschaftlichen Zustandes Frieden von Bedeutung. Neben völkerrechtlichen, politologischen und soziologischen Bestimmungen werden auch Begriffe wie "Leben" und "Entwicklung" als wesentliche Attribute des Begriffs Frieden bestimmt (Metzler, 1990). In der Erforschung dieser individuellen Bedingungen liegt der Beitrag der Psychologie zur Friedensforschung.

Psychologie und Friedensforschung

Eine Schwierigkeit bei der Bestimmung der Aufgaben der Psychologie für die Friedensforschung und Friedenspolitik liegt darin, das Verhältnis von Individuum und Politik zum einen und das Ver-

hältnis von Psychologie und Politik zum anderen adäquat zu erfassen. Die Erforschung der psychologischen Bedingungen von Frieden ist eine Gratwanderung zwischen politikneutraler Psychologie auf der einen und Psychologismus auf der anderen Seite:

1. Die Lebenstätigkeit und Entwicklung des Menschen kann nicht ohne Berücksichtigung seiner jeweils historisch bestimmten gesellschaftlichen Lebensbedingungen, zu denen auch die Zustände Frieden und sein Gegenstück Krieg gehören, begriffen werden. Gleichzeitig können sich die gesellschaftlichen Bedingungen, also auch die Schaffung und Erhaltung des Friedens nur über das Bewußtsein und die Tätigkeit von Menschen realisieren. Im konkreten Forschungsprozeß stellt sich das Problem, sowohl die durch die Individuen konstituierten politischen Verhältnisse als auch die von diesen politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen geprägten Individuen im Blick zu haben. Denn dem gleichzeitigen Vorhandensein und Zusammenwirken mehrerer Bedingungen steht die Beschränktheit der einzelwissenschaftlichen Analyse gegenüber, die nicht simultan alle Seiten eines Prozesses erfassen kann und daher stets Gefahr läuft, die Seite, die sie gerade analysiert, zu verabsolutieren.
2. Ein ähnliches Problem besteht bei der Klärung des Verhältnisses von Psychologie und Politik. Bedeutet für viele Psychologen die Beschäftigung mit gesellschaftlichen und politischen Problemen eine unzulässige Politisierung der Wissenschaft, so geraten einige friedenspolitisch engagierte Psychologen in Versuchung, die politischen Probleme allein mit Hilfe ihrer Wissenschaft lösen zu wollen. Von Seiten der akademischen Psychologie wird gegen eine Beschäftigung mit dem Thema Frieden oft eingewandt, daß dies dem Gebot der Wertfreiheit widerspreche. Dem ist entgegenzuhalten, daß Wertfreiheit

der Wissenschaft nur bedeuten kann, "daß der Wissenschaftler auch nach den Tatsachen forscht, die gegen die von ihm als positiv bewerteten Forschungsergebnisse sprechen" (Bergius, 1985, S. 55). Denn "an der Wertgebundenheit und Zielabhängigkeit wissenschaftlichen Forschens insgesamt führt jedoch kein Weg vorbei" (Heinemann, 1988, S. 134). Auch die Psychologinnen und Psychologen dürfen sich nicht der alltäglichen Verantwortung für die gesellschaftlichen Verhältnisse entziehen, denn jedes Handeln und Nichthandeln, so gering der jeweilige Einfluß wissenschaftlicher Tätigkeit auch sein mag, steht in bestimmten gesellschaftlichen Zusammenhängen und hat damit gesellschaftliche Konsequenzen (Osterkamp, 1987). Der Psychologe oder die Psychologin sind gefordert, gesellschaftliche Bedingungen und Ursachen der Verschüttung, Hemmung oder Freisetzung menschlicher Gestaltungs- und Entwicklungspotentiale, wozu der heutige hochtechnologisierte Krieg zu rechnen ist, ausfindig und zu Ansatzpunkten psychologischer Ziel- und Fragestellungen zu machen. Denn "professionelles psychologisches Handeln läßt sich nicht trennen von der Vertretung menschlicher Gestaltungs- und Entwicklungsansprüche und -rechte" (Schmidt, 1990, S. 13). Auch aus fachimmanenten Gründen muß sich die Psychologie mit politisch-gesellschaftlichen Zuständen wie Frieden befassen. Denn eine Psychologie, die unter dem Etikett wertfreier objektiver Wissenschaft, die jeweils historisch bestimmten gesellschaftlichen und politischen Lebensbedingungen unter denen sich die Lebenstätigkeit und Entwicklung der Individuen vollzieht, außeracht läßt, verkürzt ihren Gegenstand.

Die Schwierigkeit liegt meines Erachtens darin, daß Ineingreifen und miteinander Verwobensein von individuellen und gesellschaftlichen Prozessen und verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen wie Wissenschaft und Politik anzuerkennen, ohne sie mit-

einander zu vermengen. Es ist wichtig, politisches Handeln und wissenschaftliche Arbeit auseinanderzuhalten, denn die politische Arbeit gehorcht anderen Gesetzen und erfordert andere Bedingungen und Maßnahmen als die wissenschaftliche. Muß der Politiker oft auf der Grundlage einer mangelhaften Informationsbasis kurzfristig Entscheidungen treffen, so sind Wissenschaftler gehalten, Aussagen nur zu machen, wenn sie nach den jeweiligen wissenschaftlichen Standards Gültigkeit besitzen. Eine Wissenschaft, die sich dem politischen Zeit- und Entscheidungsdruck beugt, läuft Gefahr, Ergebnisse zu produzieren, die nicht nur nach wissenschaftlichen Kriterien unwahr, sondern auch für die Politik unbrauchbar sind, weil sie kein adäquates Abbild der Realität geben. Ebenso müssen sich Thema und Methode von Forschungsvorhaben an dem Gegenstand psychologischer Friedensforschung orientieren und nicht am zufälligen Spezialgebiet des oder der friedensengagierten Psychologen oder Psychologin.

Die Vermischung von politischem Engagement und wissenschaftlicher Arbeit führt leicht zum Psychologismus, das heißt, "gesellschaftliche und politische Ereignisse (werden) mit psychologischen Hypothesen, die über das Verhalten von Individuen gebildet wurden, erklärt" (Kroner, 1975, S. 216). Kognitionspsychologisch kann dieses Vorgehen damit erklärt werden, daß Menschen dazu neigen, "Analogien und Metaphern aus ihnen bekannten Bereichen zu verwenden, um Unerklärtes zu strukturieren und einer Erklärung näherzubringen" (Mohr, 1988, S. 22). Je stärker der Druck der Politik auf die Wissenschaft ist, Lösungen für politische Probleme anzubieten, desto größer ist die Versuchung, sich nicht auf die komplexen ökonomischen, politischen und gesellschaftlichen Hintergründe von Kriegen einzulassen, sondern durch Analogien, z.B. aus der Psychopathologie, Rüstung (Rüstungswahnsinn) oder Kriege (Kriegsrausch) psychologisch zu erklären und sie ausschließlich mit Hilfe psychologischer Verfahren, wie etwa der Therapie von Politikern oder gruppenspezifischen Seminaren für verfeindete Gruppen zu beseitigen.

Was ist nun der Beitrag der Psychologie zur Friedensforschung und Friedenspolitik? Da sich die politisch-gesellschaftlichen Prozesse über das Bewußtsein und die Tätigkeit von Menschen realisieren, müssen bei der Erarbeitung von Strategien zur Bewältigung dieser gesellschaftlichen Probleme auch psychologische Bedingungen berücksichtigt werden. Psychologen und Psychologinnen können mit ihrer Wissenschaft nicht die politischen Probleme lösen, sie können aber für ihre Lösung wichtige psychologische Erkenntnisse zur Verfügung stellen. Die Aufgabe der Psychologie liegt daher primär in der Aufklärung: Sie kann (1) die der Politik zugrundeliegenden Annahmen und insbesondere Fehlannahmen über den Menschen und seine Eigenschaften (z.B. angeborener Kriegstrieb) aufdecken, (2) psychologische Prozesse wie Feindbilder, begrenzte Problemlösungskapazitäten bei Politikern oder mangelnde Empathiefähigkeit, die der Lösung globaler Probleme entgegenstehen, analysieren und Möglichkeiten ihrer Überwindung erarbeiten und (3) untersuchen, welche psychologischen Potenzen wie Kooperationsfähigkeit und Bindungsfähigkeit für die Schaffung eines dauerhaften Friedens von Bedeutung sind und wie sie entwickelt und mobilisiert werden können.

Welchen Beitrag hat nun bisher die Psychologie zur Friedensforschung und Friedenspolitik geleistet? Rein quantitativ zeigt ein Vergleich der psychologischen Literatur, wie sie in den Jahresbibliographien der Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane (1890 ff.) und in den Psychological Abstracts (1927 ff.) dokumentiert ist, mit der Literatur zur Friedensthematik, daß der Anteil der Arbeiten zur Friedensforschung und Friedenspolitik mit zwei Promille verschwindend gering ist und sich nicht parallel zur Gesamtzahl psychologischer Veröffentlichungen entwickelt. Während international gesehen die psychologische Literatur stetig steigt (Abb. 1), zeigt die Lite-

ratur zum Thema Frieden eine zweigipfelige Kurve mit Spitzen in den 30er Jahren und im 2. Weltkrieg, sowie einen steilen Anstieg in den 80er Jahren (Abb. 2). Sowohl die geringe Anzahl als auch die unterschiedliche zeitliche Verschiebung deuten darauf hin, daß das Thema Frieden bisher kein zentraler Bestandteil psychologischer Forschung ist und seine Behandlung weniger von einer sich aus der Psychologie her ergebenden Aufgabenstellung, als vielmehr von außerwissenschaftlichen Faktoren wie politischen Ereignissen abhing.

Psychologische Beiträge vor und während des 1. Weltkrieges

Eine der ersten psychologischen Veröffentlichungen ist die Schrift von William James "The moral equivalent of war" von 1910, in der er ausführt, daß der Pazifismus nur dann an die Stelle des Militärs treten kann, wenn er dessen positive Tugenden wie Männlichkeit, Überwindung von Privatinteressen oder Gehorsam gegenüber einem Kommando übernimmt.

Viele Schriften erscheinen während des 1. Weltkrieges. Bis auf wenige Ausnahmen (Brentano, 1921/1916) wird der Krieg von den deutschen Psychologen weitgehend als großartiges, alle Kräfte herausforderndes Ereignis wahrgenommen (Dessoir, 1916), das einen hohen ethischen Wert besitzt (Külpe, 1915) und die besten nationalen Tugenden wie Pflichtbewußtsein (Stern, 1915) und Besonnenheit (Weygandt, 1917) zur Entfaltung bringt. Auch wenn die Schrecken des Krieges erkannt werden, wird der 1. Weltkrieg doch als notwendig und unumgänglich für eine zukünftige Friedensordnung angesehen (Wundt, 1918). Auch amerikanische (Howard, 1915) und englische (Murray, 1917) Autoren halten den Krieg für unausweichlich. Die meisten jedoch sind der Meinung, daß Kriege ein vermeidbares Übel sind, das es durch Erziehung (Crile, 1915; Marshall, 1915) oder internationale Organisationen (Pillsbury, 1919) zu verhindern gilt.

Ein wichtiges Thema in der Literatur des 1. Weltkrieges ist die Frage nach den Kriegsursachen. Hier finden wir schon die ganze Palette späterer Erklärungen, wie die Rückführung der Kriegsmotivation entweder auf biologische Eigenschaften wie den Kampfinstinkt (Howard, 1915) oder Herdentrieb (Trotter, 1947/1916) oder auf sozialpsychologische Prozesse wie das Massenerlebnis als Soldat (Moede, 1915) oder das Nationalbewußtsein (Dix, 1915). Ebenso gibt es pathologische Erklärungen des Kriegsverhaltens wie die Psychopathia Gallica, als Nationaleigenschaft der Franzosen (Loewenfeld, 1914) oder die kollektive Psychose der Deutschen (Lugaro, 1916). Wir finden aber auch differenziertere Analysen, die zu dem Schluß kommen, daß das Führen moderner Kriege weder verhaltensbiologisch mit einem angeborenen Kampf- oder Aggressionstrieb (Campbell, 1917) noch anthropologisch mit einem allgemeinen Charakteristikum menschlicher Gesellschaften (Perry, 1917) begründet werden kann.

Die meisten dieser Veröffentlichungen sind allgemeine Überlegungen zum Thema Seelenleben und Krieg und entsprechen nicht der Forderung Messer's "... die seelischen Bedingungen und Wirkungen des Krieges nicht nach Wert und Gültigkeit zu beurteilen, sondern sie lediglich in ihrer Tatsächlichkeit aufzudecken und zu beschreiben" (Messer, 1915, S. 232). Eine Ausnahme hiervon ist die Analyse der Wahrnehmung einer Kriegslandschaft, in der Lewin (1917) zeigt, wie ein Hügel seine Bedeutung für den Betrachter verändert, wenn er ihn nicht mehr als Wanderer, sondern als Soldat wahrnimmt. Ebenso die wenigen empirischen Untersuchungen, die im 1. Weltkrieg durchgeführt wurden und manche der in den übrigen Schriften vertretenen Meinungen und Vermutungen widerlegen. So ergaben Interviews amerikanischer Frontsoldaten, daß die meisten sich nicht aus irgendwelchen patriotischen oder politischen Gründen, sondern aus Abenteuerlust an die Front gemeldet haben (Hall, 1918). Untersuchungen über die Auswirkungen des Krieges auf Schulkinder zeigen unterschiedliche Ergebnisse: So reicht die Betroffenheit

vom Kriegsgeschehen von der Identifikation mit den Soldaten bis hin zur Gleichgültigkeit (Kimmins, 1915; Plecher, 1915). Kammel (1916) und Lobsien (1916) stellen fest, daß der Krieg kaum Einfluß auf die Vorstellungswelt oder die Berufswünsche von Kindern und Jugendlichen hat, wogegen sich in einer anderen Untersuchung zeigt, daß die 1919 mit Begriffen wie Mut, Tausch, Bein oder Zelt von Schulkindern assoziierten Inhalte sich deutlich von den Inhalten unterscheiden, die 1914 mit ihnen assoziiert waren und stark durch das Kriegsgeschehen geprägt sind (Gregor, 1919).

Entwicklungen nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland und den USA

Nach dem 1. Weltkrieg scheint Krieg und Frieden vorerst kein Thema mehr zu sein. So erscheinen in den 20er Jahren nur wenige Veröffentlichungen. Zeichneten sich schon während des 1. Weltkrieges Unterschiede zwischen dem deutschen und dem angelsächsischen Raum ab, so verläuft von nun an bis zu Beginn der 70er Jahre die Entwicklung sehr unterschiedlich. Im Faschismus befassen sich die deutschen Psychologen nicht mehr mit der Friedensproblematik, sondern mit der Psychologie der Gemeinschaft, wie sie auch im Soldatentum zum Ausdruck kommt (Wellek, 1934) oder dem positiven Einfluß des Militärs auf die Entwicklung des einzelnen (Knauer, 1935; Ziegler, 1935). Einige deutschsprachige Arbeiten zur Erhaltung des Friedens (Kobler, 1928; Zbinden, 1938) sowie psychoanalytische Untersuchungen zur Bedeutung des Aggressionstriebes für die Entstehung von Kriegen (Schottländer, 1931; Einstein & Freud, 1933) und Untersuchungen über die Auswirkungen des Krieges auf die Entwicklung der Kinder (Stückelberger, 1943; Kraft, 1945; Baumgarten, 1947; de Groot, 1948) erscheinen im Ausland.

Ganz anders verlief die Entwicklung in den USA. Im Unterschied zu Deutschland, wo sich die Psychologie als neue Wissenschaft in ein

schon etabliertes Universitätssystem einzubringen versuchte und sich schwer tat sowohl innerhalb der Universität als Disziplin als auch außerhalb als angewandte Wissenschaft anerkannt zu werden, erklärten in den USA die Psychologen ihre Wissenschaft von Anfang an zur "master science of human affairs, guiding all efforts to control people" (Danziger, 1979, S. 35). Schon 1919 beschreibt Hall die Beziehung zwischen Krieg und Psychologie folgendermaßen: Da aufgrund des Sieges der Demokratie die Geschehnisse nun wie nie zuvor von der Natur der Menschen abhängen, komme der Psychologie weltweit erste Priorität zu, um diese zu erforschen und "to bring him (den Menschen) to a more complete maturity" (Hall, 1919, S. 223). Daraus ergibt sich für viele amerikanische Psychologen die Aufgabe, mit ihrer Wissenschaft einen Beitrag zur Friedenspolitik zu leisten. Auch Politologen wie Lasswell (1965/1935) oder Quincy Wright (1964/1942) weisen in ihren Untersuchungen über Kriegsursachen und internationale Beziehungen der Psychologie große Bedeutung zu.

Vorherrschendes Thema nach dem 1. Weltkrieg bleibt die Analyse von Kriegsursachen. Sie wird zunehmend ergänzt durch konkrete Vorschläge zur Friedenssicherung. Einige Psychoanalytiker machen einen angeborenen Aggressions- und Todestrieb für Kriege verantwortlich (Glover, 1946/1933; Menninger, 1966/1938), während andere diese Position für unwissenschaftlich und übertrieben halten (Alexander, 1941; Moxon, 1937). Für die Kriegsbereitschaft wird auch ein angeborener Kampftrieb (McDougall, 1927) oder Aggressionen, die aus Frustrationen entstanden sind (Doob, 1940), angenommen. Mit wenigen Ausnahmen wie z.B. Glover (1946/1933), der keine Möglichkeit sieht, den Frieden durch internationale Organisationen zu gewährleisten, solange die einzelnen Nationen nicht friedensfähig sind, d.h., pazifistische Organisationen alle gesellschaftlichen Institutionen umfassen, laufen die meisten Vorschläge auf die Schaffung einer internationalen, bewaffneten Organisation, einer Weltpolizei, hinaus: "Eine sichere Verhütung der Kriege ist nur möglich, wenn sich die Menschen zur Einsetzung einer Zentralgewalt einigen, welcher der Richtspruch in allen

Interessenkonflikten übertragen wird. Hier sind offenbar zwei Forderungen vereinigt, daß eine solche übergeordnete Instanz geschaffen und daß ihr die erforderliche Macht gegeben werde" (Einstein & Freud, 1933, S. 39). Erst an zweiter Stelle werden Vorschläge gemacht für eine Erziehung zum Frieden (Guinness, 1927; Stratton, 1929) und für die Schaffung von Sozialisationsbedingungen, die intensive positive Gefühlsbindungen und somit eine emotionale Entwicklung ermöglichen, die wiederum späteres Friedensengagement fördert (Gros, 1931; Durbin & Bowlby, 1950/1938).

Amerikanische Sozialpsychologie in den 30er Jahren und während des 2. Weltkrieges

In den 30er Jahren verändern sich die Argumentationsweisen der Psychologen: Beruhten sie im und nach dem 1. Weltkrieg primär auf moralischen und rationalen Prinzipien, so basieren sie nun zunehmend auf psychologischem Expertenwissen. 1936 wird die Society for the Psychological Study of Social Issues (SPSSI), die 1937 in der American Psychological Association (APA) den "Divisional Status" erhält, gegründet. Sie bietet bis heute, nicht zuletzt durch die von ihr herausgegebene Zeitschrift "Journal of Social Issues", einen organisatorischen Rahmen auch für friedenspsychologische Arbeiten. Einige ihrer Mitglieder wie Lewin, Murphy, Allport, Stagner oder Brewster Smith führten erste Untersuchungen mit sozialpsychologischen Methoden in diesem Bereich durch.

Für viele Autoren spielen der Einfluß der Propaganda (Lasswell, 1971/1927) und die Konditionierung der Bevölkerung auf entsprechende nationale Symbole (Allport, 1927) eine wichtigere Rolle als bestimmte erworbene oder angeborene Eigenschaften. Die Bedeutung die der Propaganda zugeschrieben wird als "popular villain of the 1930s, a socialpsychological villain" (Smith, 1986, S. 28), führte dazu, daß die öffentliche Meinung zu einem wichtigen Untersuchungsgegenstand der Sozialpsychologie wurde. Es werden

viele Befragungen über Einstellungen zum Frieden und Krieg mit der Thurstone-Droba-Scale, die Militarismus/Pazifismus mißt (Droba, 1930; 1931; 1934) und anderen Skalen (Eckert & Mills, 1935; Cantril, 1942) durchgeführt. Alle diese Befragungen ergaben bis Dezember 1941 hohe Pazifismuswerte. Dieser "anti-war trend" veränderte sich deutlich durch den Kriegseintritt der USA und im März 1942 wurde ein "pro-war trend" gemessen (Stagner, 1944; Ericksen, 1942; Dudycha, 1942; Smith, 1942).

Seit 1942 ist ein wichtiges Thema amerikanischer Psychologen das Problem der Friedensplanung nach Beendigung des Krieges. Durch die Schaffung entsprechender sozialer und kultureller Strukturen (Murphy, 1942; Mead, M., 1942; Tolman, 1942) oder die Anwendung lernpsychologischer Prinzipien (Stagner, 1943; May, 1944) soll der Feind zum Freund gemacht und insbesondere ein zweiter Versailler Frieden, der durch seine für die Besiegten zutiefst demütigenden Bestimmungen den Keim für den nächsten Krieg schon in sich trug, verhindert werden. Diese Überlegungen enthalten auch so konkrete Vorschläge wie die Verteilung von Essenspaketen an die ehemaligen Feinde (Spence, 1942) - was ja dann auch mit Erfolg in der Form der Care-Pakete durchgeführt wurde.

Psychologische Forschung zur Förderung internationaler Beziehungen

Nach dem 2. Weltkrieg wird die Diskussion über die Schaffung eines internationalen Friedenssystems weitergeführt. Die große Bedeutung, die hierfür pazifistischen und internationalistischen Einstellungen und Überzeugungen beigemessen wird (Wright, 1964/1942), spiegelt sich in der UNESCO-Satzung wider. Diese weist mit ihrer Erklärung, "daß, da Kriege im Geist der Menschen entstehen, auch die Bollwerke des Friedens im Geist der Menschen errichtet werden müssen" und "daß mangelndes gegenseitiges Verständnis im Lauf der Geschichte der Menschheit immer wieder Argwohn und Mißtrauen zwischen den Völkern der Welt hervorgerufen hat, wodurch ihre Meinungsverschiedenheiten nur allzu oft zum Krieg geführt haben" (Satzung der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissen-

schaft und Kultur, 1971, S. 473) den Psychologen eine wichtige Aufgabe zu. In diesem Zusammenhang initiierte die UNESCO Untersuchungen über nationale Eigenschaften, Stereotypen und Feindbilder, die in verschiedenen Ländern durchgeführt wurden (Klineberg, 1951). Sie kamen - vermutlich aufgrund des Kalten Krieges - nicht über ihr Anfangsstadium hinaus.

In den USA selbst werden nach dem 2. Weltkrieg zunehmend Methoden und Erkenntnisse aus der experimentellen Kleingruppen- und Attributionsforschung auf die Untersuchung internationaler Beziehungen angewendet und erreichen einen ersten Höhepunkt in den 60er Jahren (z.B. Wright, Evan & Deutsch, 1962; Kelman, 1955; 1965). Beispiele für diese Forschungen sind die mirror image analysis von Bronfenbrenner (1961), in der er die Vorstellungen der Sowjets von den Amerikanern und der Amerikaner von den Sowjets als gegenseitige Projektion negativer eigener nationaler Eigenschaften auf die jeweils gegnerische Nation beschreibt und das von Osgood (1962) entwickelte Modell internationaler Beziehungen GRIT (Graduated Reciprocation in Tension-Reduction), das durch einseitige Initiativen wie z.B. Abrüstungsmaßnahmen, versucht, Schritt für Schritt eine Atmosphäre des gegenseitigen Vertrauens z.B. zwischen der USA und der SU herzustellen. Auch die unter der Bezeichnung Prisoner's Dilemma bekanntgewordenen Simulationsstudien zum Entscheidungsverhalten in Konfliktsituationen (Rapoport, 1964; Boguslaw, Davis & Glick, 1966) gehören zu diesen Arbeiten aus der angewandten Sozialpsychologie.

Besonders die Untersuchung sozialer Wahrnehmungen und des Entscheidungs- und Konfliktlöseverhaltens in internationalen Beziehungen - nun unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung eines Atomkrieges - werden in den 70er Jahren empirisch weitergeführt und theoretisch weiterentwickelt (z.B. Steinbruner, 1974; Falkowsy, 1979) und erreichen einen zweiten Höhepunkt Mitte der 80er Jahre (z.B. Oskamp, 1985; White, 1986; Blight, 1987). Aufgrund der Kritik an der unzulässigen Übertragung von Ergebnissen aus Laborexperimenten auf Realsituationen, die mit diesen nicht strukturidentisch sind, werden die Aussagemöglichkeiten von Simulationsstudien auf ihren heuristischen Wert als analoge Modelle begrenzt (Pilisuk, 1984).

Kaplowitz (1990) fordert, bei der Analyse von Konfliktlösungen nicht nur vom Einfluß eines materiellen Gewinnes oder Verlustes auszugehen, sondern in internationalen Beziehungen besonders auch die Auswirkungen (impact) zu berücksichtigen, die eine bestimmte Maßnahme einer Nation auf die das Verhalten der anderen Nation bestimmenden Vorstellungen, Feindbilder und Stereotype (images) hat. Viele Autoren versuchen, die bisherigen Ergebnisse zu integrieren und eine Theorie des politischen Entscheidungsverhaltens zu entwickeln. So fordert Silverstein (1989) eine Integration motivationaler und kognitiver Ansätze und eine stärkere Einbeziehung der Ergebnisse der Vorurteilsforschung bei der Analyse von Feindbildern. Die Forderung nach einer Integration der Macro- und Microebene der Analyse (Tetlock et al., 1989) wird von Farnham (1990) erweitert um die Forderung, den jeweiligen konkreten politischen Kontext in die Entscheidungsfindungsanalyse einzubeziehen, was nur in einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Politologie und Psychologie realisiert werden könne.

Vietnamkrieg und atomare Bedrohung

Mit zunehmender Kritik am Vietnamkrieg und dem Bewußtwerden der Gefahren eines Atomkrieges in der amerikanischen Bevölkerung in den 60er Jahren veränderte sich teilweise auch die Situation für die Psychologie. Waren Zielstellung und Engagement der meisten friedensengagierten Psychologen und Psychologinnen bis dahin im Einklang mit der herrschenden amerikanischen Politik, so sahen sie sich zunehmend an der Seite oppositioneller Bewegungen wie der Antivietnamkampagne oder der Atomwaffengegner.

Mit dem Anwachsen der Antivietnamkriegsbewegung nehmen in den 70er Jahren Untersuchungen über politische Einstellungen zu. Verschiedene Befragungen ergaben meist geringe positive Korrelationen zwischen religiöser Orthodoxie (Baer & Mosele, 1971), Autoritarismus (Granberg & Corrigan, 1972) oder Dogmatismus (Bailes & Guller, 1970) und der Unterstützung des Vietnamkrieges. Handberg (1972) und

Handberg & Maddox (1980) stellen 1972 eine Zunahme pazifistischer Einstellungen gegenüber 1961 und einen leichten Rückgang im Laufe der 70er Jahre fest. Sie fanden weder hinsichtlich der Schulbildung, noch des Alters, noch der Parteizugehörigkeit deutliche Zusammenhänge mit pazifistischen Einstellungen. Lediglich Schwarze waren deutlich häufiger gegen den Krieg als Weiße. Daß die Einstellung zum Vietnamkrieg auch von konkreten Situationen abhängig ist, zeigt eine Interviewstudie von Berkowitz (1970; 1973): Passanten, die anlässlich einer Antivietnamkriegsdemonstration befragt wurden, waren deutlich eher bereit, Aufkleber gegen den Krieg anzunehmen und sprachen sich häufiger für eine Beendigung des Krieges aus als Passanten, die befragt wurden, als keine Demonstration stattfand.

Im Mittelpunkt psychologischer Untersuchungen der 80er Jahre steht die atomare Bedrohung. Neben den schon erwähnten sozialpsychologischen Arbeiten zur Verbesserung internationaler Beziehungen und zur Beendigung des Wettrüstens, stammen viele Veröffentlichungen aus der Klinischen Psychologie, der Psychoanalyse und der Mental Health Bewegung. Es lassen sich hierbei zwei Gruppen unterscheiden:

Die erste Gruppe enthält Veröffentlichungen, die Ergebnisse aus der Psychopathologie auf das Problem der Gestaltung internationaler Beziehungen und den Abbau internationaler Spannungen übertragen. Politische Ereignisse wie das Wettrüsten oder das Verhalten der Politiker werden als Ausdruck pathologischer Eigenschaften einzelner Politiker oder der Menschheit gewertet. Kriege sind danach das Ergebnis eines Wiederholungszwanges (Wangh, 1968) oder die nukleare Aufrüstung wird als Metawahnsinn bezeichnet (Keen, 1980). Von psychoanalytisch orientierten Autoren wird ein Aufbrechen der Abwehr und Verleugnung der atomaren Gefahr (Mack, 1984) empfohlen. Individualpsychologen sehen in dem Ansatz der Kommunikationsförderung eine erfolgversprechende Möglichkeit, auch auf internationaler Ebene Spannungen abzubauen (Rogers & Malcolm, 1987).

Die zweite Gruppe umfaßt Untersuchungen zur Atomkriegsangst, die vor allem aus der Entwicklungspsychologie und Kinderpsychiatrie stammen. Schon 1961 äußern amerikanische Kinder Angst vor einem Atomkrieg (Schwebel, 1965; Escalona, 1963). In repräsentativen Panelstudien wird eine Zunahme der Kriegsangst bei amerikanischen Jugendlichen seit den 70er Jahren festgestellt (Diamond & Bachman, 1986). Eine Reihe von Untersuchungen wurde in verschiedenen Ländern mit der von Goldenring & Doctor (1985) entwickelten Skala durchgeführt. Im Durchschnitt erwähnen 70 % der Kinder und Jugendlichen Angst vor einem Atomkrieg, wenn sie nach ihren drei größten Ängsten befragt werden (Chivian et al., 1985; Holmborg & Bergstrom, 1985; Meyer-Probst, Teichmann & Engel, 1989). Im Unterschied zu klinischen Interpretationen, die eine Kausalität zwischen der fehlenden Zukunftsperspektive der Jugendlichen bis hin zu psychischen Störungen und der atomaren Bedrohung annehmen (Beardslee & Mack, 1983), konnten andere keine Beziehungen zwischen der Atomkriegsangst und Aggressivität, Selbstbild, Menschenbild oder sozialem Status feststellen (Wahlström, 1985; Hamilton et al., 1986). Vielmehr korreliert in einigen Erhebungen hohe Atomkriegsangst positiv mit dem Vertrauen in Abrüstung sowie mit der Überzeugung, persönlich etwas gegen die Kriegsgefahr tun zu können (Solantaus & Rimpelä, 1986). Ähnliche Befunde liefert die Längsschnittstudie von Boehnke et al., (1989); hier korreliert hohe Atomkriegsangst positiv mit einem aktiv-kommunikativen Verarbeitungsstil, der besonders in Zeiten akuter Bedrohung negativ mit psychischen Störungen korreliert. Anhand der Ergebnisse einer Interviewstudie entwickeln Thearle & Weinreich-Haste (1986) folgende Typologien beim Umgang mit der atomaren Bedrohung: a) Affective Actor (ist meist weiblich, hat wenig Vertrauen in Politik, spricht über Atomkriegsangst, besitzt hohes Protestpotential), b) Deferring Defender (hat Vertrauen in Politik, spricht nicht über Atomkriegsangst, fühlt sich hilflos im Hinblick auf Politikbeeinflussung), c) Powerless Pessimist (hat wenig Vertrauen in Politik, fühlt sich machtlos im Hinblick auf Politikbeeinflussung), d) Resistant Rationalizer (ist meist männlich, hat Vertrauen in Politik, spricht über atomare Bedrohung, verleugnet Angst). In einigen Pre-Post-Test-Studien wurde festgestellt, daß das Ansehen

von Filmen wie "The day after" (London, 1985) oder das Besuchen von "nuclear education courses" (Sandler et al., 1985) das Faktenwissen erhöht, aber kaum Einfluß auf Einstellungen oder Ängste der Betroffenen hat. Insgesamt sind die Aussagemöglichkeiten von Befragungsstudien begrenzt. Kritisiert wird besonders die unbefriedigende Operationalisierung von Variablen wie der Angst (Tizard, 1986) und die fehlende Unterscheidung zwischen Einstellungsprofilen, Überzeugungssystemen und Handlungsbereitschaft (Fiske, 1987). Solche Untersuchungen können zwar Einstellungen messen, aber weder ihr Zustandekommen erklären, noch ihre Auswirkungen auf das politische Handeln vorhersagen.

Psychologie und das Thema Frieden in der Bundesrepublik

Im Unterschied zu ihren amerikanischen Kollegen befassen sich die bundesdeutschen Psychologen nach dem 2. Weltkrieg kaum mit politischen Fragen. Erst Ende der 60er Jahre werden Ergebnisse der amerikanischen Forschung zum Entscheidungs- und Konfliktlöseverhalten in internationalen Beziehungen vorgestellt (Thomae, 1966; Bergius, 1967; Kroner, 1971). Diese Arbeiten werden wenig diskutiert (Moser, 1981) und nur selten experimentell fortgeführt (Sorembe & Westhoff, 1978; Spangenberg, 1978). Bis Mitte der 80er Jahre bleiben auch Fragebogenerhebungen zum Militarismus/Pazifismus auf die Konstruktion einer Skala beschränkt (Feser, 1972). Im Mittelpunkt der Befragungen in den 50er und 60er Jahren steht die Einstellung besonders der Jugendlichen zum Wehrdienst, der im Durchschnitt von etwas über 30 % der Befragten positiv bewertet wird (Froehner, 1956; Bertlein, 1960; Jaide, 1963). In späteren Erhebungen (Schlicht, 1982; Zoll, 1982; Kohr & Räder, 1983) wird - wie auch in anderen NATO-Ländern - in den 80er Jahren ein Anstieg der Atomkriegsangst und der Ablehnung eines Atomwaffeneinsatzes festgestellt. In anderen Untersuchungen werden zum Teil anhand von Befragungen, zum Teil anhand der Auswertung von Zeichnungen und Aufsätzen Assoziationen und Vorstellungen der Kinder zum Frieden und Krieg analysiert. Dabei überwiegen in jüngeren

Jahren konkrete Begriffsbestimmungen wie Krieg als Kampf und Frieden als Abwesenheit von Krieg. Im Jugendalter stehen die persönlichen und emotional gefärbten Definitionen und Assoziationen wie die Beschreibung der Kriegsfolgen und individuelle Aspekte eines friedlichen Lebens im Vordergrund. Definitionen von Frieden und Krieg als politische Ereignisse sind nur bei älteren Kindern und Jugendlichen zu finden (Haavelsrud, 1972; Falk & Selg, 1982; Jacob & Schmidt, 1988). Ähnlich wie im englischsprachigen Raum werden auch hier die begrenzten Aussagemöglichkeiten solcher Einstellungsuntersuchungen kritisiert, denn sie bleiben "hinsichtlich der wichtigsten Frage überhaupt: der kausalen oder genetischen" unbefriedigend (Edelstein, 1988, S. 10).

Ziel vieler Untersuchungen ist daher nicht die quantitative Erfassung der in einer bestimmten Population geäußerten Meinung, sondern die Analyse der für die Genese politischer Einstellungen relevanten sozialisatorischen und sozialpsychologischen Mechanismen. So beschreiben Nagel und Starkulla (1977) Zivildienstleistende als eine Gruppe, die im Vergleich zu Soldaten Merkmale einer Subkultur wie Homogenität der Gruppe und gestörte Interaktionen mit der übrigen Gesellschaft aufweist. Roeder (1977) stellt anhand von Interviews fest, daß Kriegsdienstverweigerer in ihrer Sozialisation häufiger Beispiele von Zivilcourage und nonkonformistischen Entscheidungen erlebt haben als Bundeswehrfreiwillige. Erstere leiten ihre Verantwortung aus einem Anspruch auf persönliche Autonomie ab, wogegen letztere eine eher bevormundende Erziehung genossen haben und kaum eigene Lebenskonzeptionen entwickeln.

Ein Schwerpunktthema der deutschsprachigen Veröffentlichungen zur Friedensproblematik ist das politische Verhalten. Der Anteil deutschsprachiger Veröffentlichungen beträgt hier 46 % gegenüber z.B. 15 % bei Einstellungsuntersuchungen. Neben Untersuchungen über die Motivation (Kempf, 1984) und das Bewältigungsverhalten (Krämer, 1989) von Mitgliedern der Friedensbewegung, wird in kognitionspsychologischen Ansätzen wie in der Erwartungs-Wert-Theorie, besonders im Einstellungsmodell von Fishbein und Ajzen,

in dem die Verhaltensintention der entscheidende prognostische Faktor ist, eine Möglichkeit gesehen, auch friedenspolitisches Verhalten zu analysieren und vorherzusagen (Bierbrauer et al., 1987; Krampen, 1989). Ein anderer Ansatz zur Analyse politischen Verhaltens kommt aus der dem interpretativen Paradigma verpflichteten qualitativen Sozialforschung. Sein Anliegen ist es, mit Hilfe hermeneutischer Verfahren die gegenseitige Durchdringung von subjektiver Erfahrung und politisch-gesellschaftlichen Prozessen zu erfassen. So untersucht Birckenbach (1985) anhand von Interview- und Aufsatzanalysen die gesellschaftlichen Sozialisationsbedingungen der Wehrbereitschaft. Neben Motiven wie der Angst vor dem Ausschluß aus der Gemeinschaft oder vor dem Verlust der Männlichkeit wird als Grund für die Wehrbereitschaft die Tatsache herausgearbeitet, daß das Militär die Möglichkeit bietet, den durch die Sozialisation (Erziehung zur Ablehnung von Gewalt auf der einen und Erfahren gesellschaftlicher Zwänge auf der anderen Seite) entstandenen inneren Konflikt zwischen Pazifismus und Gewaltwunsch auszutragen. Aschenbach und Zitterbart (1987) demonstrieren die Abhängigkeit des politischen Verhaltens von der individuellen Biographie anhand einer Fallstudie, in der das Nicht-Engagement eines Rüstungsgegners aus dessen genereller passiver und kontemplativer Lebenshaltung hergeleitet wird.

Auch Simulationsstudien werden mit Hilfe eines an der Psychoanalyse orientierten hermeneutischen Interpretationsverfahrens durchgeführt. In einer quasi-experimentellen Studie wird das Entscheidungsverhalten verschiedener Berufsgruppen im militärischen Konfliktfall analysiert. In Anlehnung an Planspiele der Bundeswehr soll mit verteilten Rollen (Nuklearist, Konventionalist, Politiker, Amerika- bzw. Rußlandspezialist, Vertreter menschlicher Bedürfnisse) eine Entscheidung über den Einsatz von Atomwaffen getroffen werden. Anstelle des Austausches der jedem Rolleninhaber oder jeder Rolleninhaberin eigenen Informationen provoziert die Spiel-dynamik ein spontanes Interagieren und eine emotionale Beteiligung, die dazu führt, daß sich die eigenen bewährten Sicherheitsmechanismen und Konfliktlösungsstrategien mit den politischen Rollen vermischen - häufig mit der fatalen Konsequenz der Entscheidung für einen Atomwaffeneinsatz (Volmerg, Volmerg & Leithäuser, 1983). An-

dere Arbeiten untersuchen anhand von Argumentationen in sogenannten moralischen Dilemmas (z.B. Arbeitslosigkeit versus Arbeit an Rüstungsproduktion) das Kontroll- und Moralbewußtsein als Indikatoren politischen Handelns. So lassen sich entsprechend dem Vorhandensein deterministischer oder interaktionistischer Kontrollüberzeugungen und konventioneller oder ansatzweise postkonventioneller moralischer Begründungen unterschiedliche Argumentationsmuster bei Facharbeitern nachweisen (Hoff, 1990). Angehörige der Bundeswehr wiederum argumentieren in militärischen Situationen nicht auf einem postkonventionellen Niveau, auch wenn sie in nichtmilitärischen Situationen zu einer postkonventionellen Argumentation in der Lage sind (Hegner, Lippert & Wakenhut, 1983).

Im Unterschied zu den Einstellungsmessungen ergeben sich aus letzteren Untersuchungen Ansatzpunkte für die Erklärung des Zusammenhangs von Überzeugungssystemen und politischem Handeln bzw. Nichthandeln: Zum einen ist die Politik der konkreten Alltagserfahrung entzogen, zum anderen wird die politische Sozialisation im wesentlichen durch Alltagserfahrungen geprägt. Das gewohnte Alltagshandeln und die individuell mehr oder weniger bewährten Problemlösungsstrategien werden auf das politische Verhalten und Handeln übertragen, auch wenn dies den eigenen Überzeugungssystemen und individuellen Existenzinteressen widerspricht. Für die Praxis der Friedensarbeit bedeutet dies, daß Friedensengagement nicht durch mehr Aufklärung und Propaganda auf der kognitiven Ebene erreicht werden kann, sondern die Fähigkeit zur Verarbeitung und Lösung von Konflikten durch soziales Lernen in Gruppen entwickelt und gestärkt werden muß (Schierholz, 1982), wie dies schon Piaget 1931 auf der vierten Sondertagung für internationale Erziehungsfragen in Genf forderte.

Ein weiteres zentrales Thema der deutschsprachigen Friedenspsychologie ist die Analyse der Funktion und Struktur von Feindbildern. Feindbilder dienen, indem sie Unzufriedenheit kanalisieren, das eigene nationale Selbstwertgefühl erhöhen und die

Komplexität der Welt reduzieren, sowohl der gesellschaftlichen als auch der individuellen Stabilisierung (Sommer et al., 1987) Psychoanalytisch wird eine Funktion von Feindbildern in der Stärkung der Ichstrukturen und der Angstabwehr gesehen. Sie entlasten das Individuum von aggressiven Spannungen und stärken durch den gemeinsamen Haß auf andere das schwache Ich (Nicklas, 1987). Kognitionspsychologisch werden Feindbilder als Fehlwahrnehmungen (Sommer, 1989) oder als das Ergebnis einer Inkongruenz wechselseitiger Wahrnehmung analysiert (Frei, 1986). Für den Abbau von Feindbildern sind Empathie und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel sowie eine gründliche Kenntnis der Positionen der Gegenseite von Bedeutung.

Vergleicht man die deutsche und amerikanische Entwicklung, so stellt die Friedenspsychologie in beiden Ländern einen quantitativ zu vernachlässigenden Bereich dar. Was dagegen die Verankerung in der sogenannten scientific community betrifft, gibt es deutliche Unterschiede. So hat das Thema Frieden in der deutschen Psychologie wenig Tradition: Nur 25 % aller deutschsprachigen Veröffentlichungen (gegenüber 55 % aller englischsprachigen) sind vor 1980 erschienen. In wichtigen amerikanischen Zeitschriften finden wir etliche Arbeiten zur Friedenspsychologie, wogegen dieses Thema in deutschen Psychologiezeitschriften kaum vertreten ist (s. Tab. 1). Was die Psychologenorganisationen betrifft, ist das Thema Frieden und Krieg auf fast allen Annual Conventions der American Psychological Association (APA) vertreten, seit kurzem sogar in Form einer eigenen APA Division "War and Peace". In deutschen Organisationen dagegen fehlt es weitgehend. Ausnahmen sind die Sektion Politische Psychologie des Bundesverbandes deutscher Psychologen (BdP), die auf Kongressen der angewandten Psychologie Arbeitsgruppen wie "Was behindert die psychologische Friedensforschung?" (Schorr, 1986) oder "Spannungen, Diskriminierungen, Beeinträchtigungen II: Psychologie des Friedens" (Höfling & Butollo, 1990, S. 402-427) durchführte oder die Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie und die Deutsche Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychothera-

pie, die die Kongresse "Bewußt-Sein für den Frieden" der Friedensinitiative Psychologie und psychosoziale Berufe (Bolm et al., 1983; Belschner et al., 1985) mitorganisierten.

Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie veranstaltete auf ihrem 27. Kongreß 1970 in Kiel einen öffentlichen Abendvortrag über "Möglichkeiten und Perspektiven psychologischer Beiträge zur Friedensforschung", in dem die Konzeption einer intermediären Forschergruppe entwickelt wird, die im Konfliktfall den zwischen Staaten vorliegenden Konflikt analysieren und den beteiligten Regierungen einen objektiven Bericht als Entscheidungshilfe vorlegen soll (Rasmussen, 1970). Dieser Vortrag wurde weder im Kongreßbericht veröffentlicht, noch in anderer Form - von Ausnahmen abgesehen (Feser, 1972; Bergius, 1985) - rezipiert. Erst 1985 bildete sich, angeregt durch die breiten Proteste gegen die Stationierung der Mittelstreckenraketen, in der Fachgruppe Entwicklungspsychologie der DGP ein Arbeitskreis "Entwicklungspsychologie und Friedensfragen", der am Rande des 35. Kongresses ein erstes Arbeitstreffen zum Thema "Psychologische Perspektiven in der Friedensforschung" durchführte (Edelstein & Hoppe-Graff, 1986). Auf dem 37. Kongreß in Kiel fand erstmals eine Arbeitsgruppe statt, auf der empirische Ergebnisse der Friedenspsychologie vorgestellt wurden (Müller-Brettel, im Druck).

Ein Indiz für die geringe Bedeutung, die diesem Thema in der Bundesrepublik zugewiesen wird, ist auch die Tatsache, daß die meisten größeren empirischen Untersuchungen von Institutionen der Friedensforschung (z.B. Hessische Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung (HSFK), Berghof-Stiftung für Konfliktforschung) oder der Bundeswehr (z.B. Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr), nicht aber im Rahmen universitärer oder außeruniversitärer Psychologieforschung durchgeführt oder finanziell unterstützt wurden. Auch viele der Aufgabenbestimmungen einer Friedenspsychologie orientieren sich an den aus der Friedensforschung stammenden Begriffen personale und strukturelle Gewalt: Gegenstand der psychologischen Friedensforschung ist da-

nach entweder die Untersuchung der "personalen Formen kollektiver Gewalt" (Nolting, 1987), der "intra- und interpersonellen Determinanten von Gewalt und Konflikt" (Schmitt-Egner, 1984) oder die organisationspsychologische Gewaltforschung (Wurth & Bilsky, 1989).

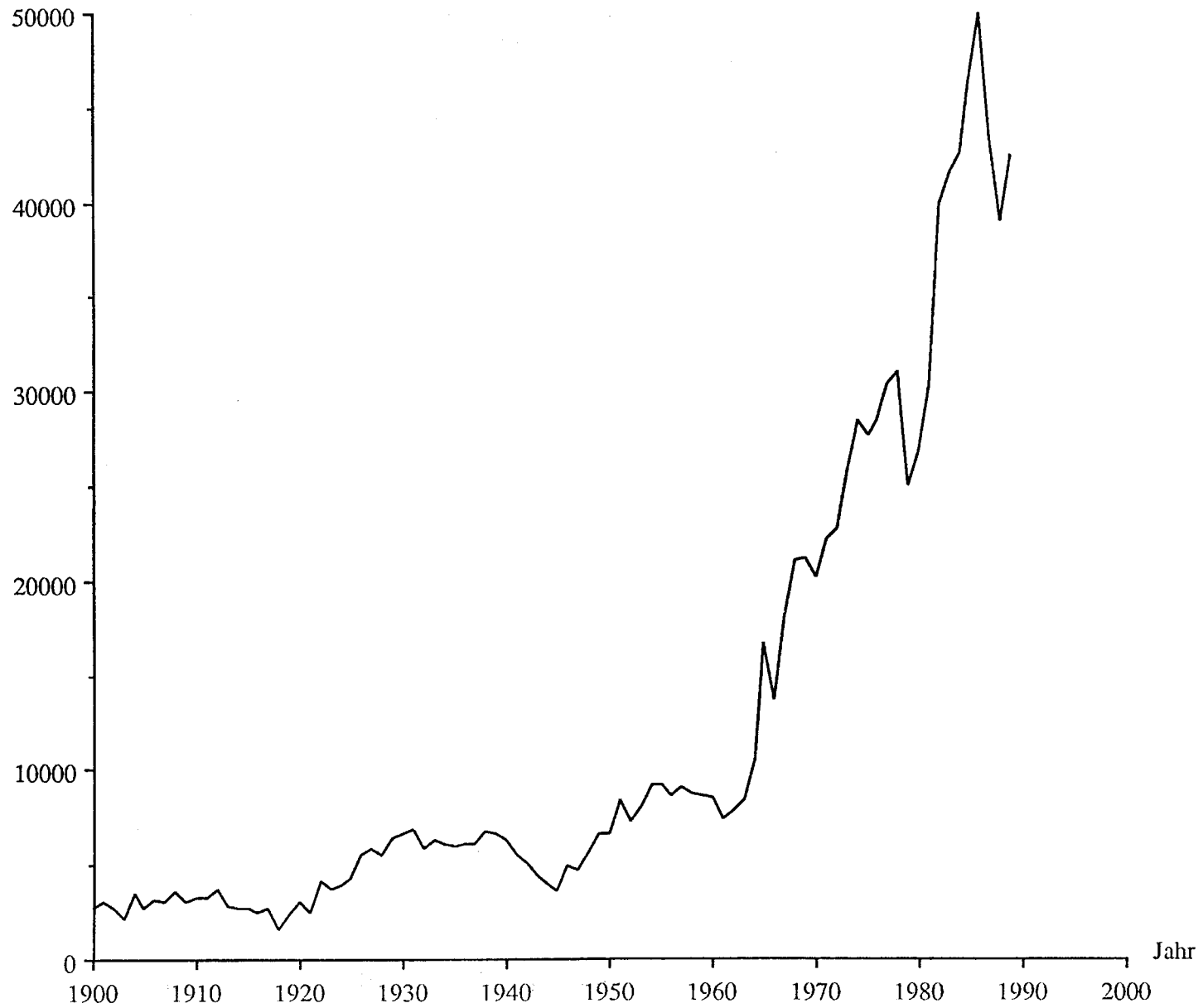
Zwar ist die geringe Verankerung der Friedenspsychologie in der Bundesrepublik zu bedauern, gleichzeitig wurden aber in den letzten Jahren - nicht zuletzt aufgrund des Einflusses der Friedensforschung und der damit verbundenen Interdisziplinarität - interessante Arbeiten veröffentlicht, die sich durchaus mit den Ergebnissen der in die eigene Disziplin weit besser integrierten amerikanischen Forschung messen können. Die in den letzten Jahren entwickelten Forschungsziele wie die Erforschung der Entstehung und Entwicklung von Engagement und Solidarität (Resetka & Schmidt, 1986) oder friedensrelevanter Handlungskompetenz (von Gilardi & Perlwitz, 1985), die Untersuchung von Möglichkeiten gewaltfreier Konfliktlösung (Nolting, 1986) oder die Hebung der moralischen Entwicklung von Politikern und Bürgern auf die höchste Entwicklungsstufe nach Kohlberg (Kroner, 1988) sind allerdings noch längst nicht erreicht. Mehr Forschung und Engagement in diesem Bereich sind dringend notwendig. Die Psychologie allein kann zwar keine Kriege verhindern, sie kann aber durch Aufklärung über die für eine Friedenspolitik relevanten oder aber sie behindernden psychologischen Mechanismen einen Beitrag leisten zur Verbesserung dieser Politik sowohl bei den für die Außenpolitik verantwortlichen Politikern als auch bei den Friedensbewegungen. Durch die Vernachlässigung, ja zum Teil Abqualifizierung der Friedenspsychologie wird die deutsche Psychologie nicht nur defizitär in theoretischer Hinsicht (Ausblendung bestimmter gesellschaftlicher Bedingungen menschlicher Existenz), sondern auch in Bezug auf ihre Anwendung (Ausblendung der Politikberatung als Praxisfeld für Psychologen).

Tab. 1: Anzahl der Artikel in psychologischen Zeitschriften

Amerikanische Zeitschriften	N ¹	Deutsche und schweizerische Zeitschriften	N ¹
Journal of Social Issues	71	Psychosozial	26
Journal of Social Psychology	65	Psychologie Heute	17
Political Psychology	60	Zeitschrift für angewandte Psychologie	9
American Psychologist	53	Psyche	9
Journal of Psychology	31	Gruppendynamik	8
American Journal of Orthopsychiatry	27	Zeitschrift für pädagogische Psychologie	6
Journal of Personality and Social Psychology	19	GWG-Info	5
Journal of Humanistic Psychology	19	Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis	5
Psychological Reports	19	PP-aktuell	5
Journal of Abnormal Psychology	16	Kindheit	4
Journal of Applied Social Psychology	13	Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendung	3
Journal of Educational Psychology	13	Zeitschrift für Individualpsychologie	3
Journal of Psychohistory	13	Diagnostica	2
Psychological Bulletin	10	Zeitschrift für Psychologie	2
Psychology today	9	Report Psychologie	2

¹ Quelle: Müller-Brettel, M., et al. (im Druck).

Abb. 1: Anzahl Titel Psychologie 1)



1) Quelle: 1900-1935: Psychological Index; 1936 ff: Psychological Abstracts

Abb. 2: Anzahl Titel Friedenspsychologie 2)



2) Quelle: Müller-Brettel (Hrsg.) (im Druck)

- Alexander, F. (1941). Psychiatric aspects of war and peace. American Journal of Sociology, 46, 504-520.
- Allport F. H. (1927). The psychology of nationalism. Harpers, 155, 291-301.
- Allport, F. H. & Hanchett, G. A. (1940). The war-producing behavior of citizens: A scale of measurement, with preliminary results in imagined situations. Journal of Social Psychology, 11, 447-490.
- Aschenbach, G. & Zitterbarth, W. (1987). Von einer friedenspolitischen Einstellung zu einem friedenspolitischen Engagement. In K. Horn & V. Rittberger (Hrsg.), Mit Kriegsgefahren leben. Bedrohtsein, Bedrohungsgefühle und friedenspolitisches Engagement (S. 126-138). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Baer, D. J. & Mosele, V. F. (1971). Political and religious beliefs of catholics and attitude toward involvement in the Vietnam War. Journal of Psychology, 78 (2), 161-164.
- Bailes, D. W. & Guller, I. B. (1970). Dogmatism and attitudes towards the Vietnam War. Sociometry, 33 (2), 140-146.
- Baumgarten, F. (1947). Zur Psychologie der Aggression. Gesundheit und Wohlfahrt, 27, 146-152.
- Beardslee, W. R. & Mack, J. E. (1983). Adolescents and the threat of nuclear war: The evolution of a perspective. Yale Journal of Biology and Medicine, 56, 79-91.
- Belschner, W., Bolm, G., Burian, C., Liebhart, E., Rossellit, J., Streiffeler, F. & Wilhelmer, B. (Hrsg.). (1985). Bewusstsein und Widerstand. Ausgewählte Beiträge vom 2. Friedenskongress Psychologie, Psychosoziale Berufe, Dortmund, Mai 1984. Frankfurt a.M.: Haag und Herchen.
- Bergius, R. (1967). Friede als soziales Verhalten und Erleben. In Niedersächsische Landeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.), Vom Frieden (S. 93-113). Hannover: Jänecke. (Hannoversche Beiträge zur Politischen Bildung, Bd. 4).
- Bergius, R. (1985). Überforderung der Psychologie durch existentielle Fragen. In G. Sommer & A. Börner (Hrsg.), Vorkrieg oder Panikmache (S. 54-64). Tübingen: Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie. (Tübinger Reihe, Bd. 1).

- Berkowitz, W. R. (1970). Spectator responses at public war demonstrations. Journal of Personality and Social Psychology, 14 (4), 305-311.
- Berkowitz, W. R. (1973). The impact of anti-Vietnam demonstrations upon national public opinion and military indicators. Social Science Research, 2 (1), 1-14.
- Bertlein, H. (1960). Das Selbstverständnis der Jugend heute. Hannover: Schroedel.
- Bierbrauer, G., Berning, B., Brandes, U., Hoelscher, M.-T., Kientz, K.-H. & Troelenberg, H. (1987). Nachrüstung: Dafür oder dagegen? Eine empirische Untersuchung über Verhaltensintentionen und Feindbilder. In K. Horn & V. Rittberger (Hrsg.), Mit Kriegsgefahren leben. Bedrohtsein, Bedrohungsgefühle und friedenspolitisches Engagement (S. 155-170). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Birckenbach, H.-M. & Wellmann, C. (1990). Eskalation oder Verantwortung? Über den Umgang mit der irakischen Aggression gegen Kuwait. In H.-M. Birckenbach, U. Jäger & Ch. Wellmann (Hrsg.), Jahrbuch Frieden 1990. Ergebnisse, Entwicklungen, Analysen (S. 98-111). München: Beck.
- Birckenbach, H.-M. (1985). Mit schlechtem Gewissen - Wehrdienstbereitschaft von Jugendlichen. Zur Empirie der psychosozialen Vermittlung von Militär und Gesellschaft. Baden-Baden: Nomos. (Militär, Rüstung, Sicherheit, Bd. 31).
- Blight, J. G. (1987). Toward a policy-relevant psychology of avoiding nuclear war. Lessons for psychologists from the Cuban missile crisis. American Psychologist, 42 (1), 12-29.
- Boehnke, K., Macpherson, M. J., Meador, M. & Petri, H. (1989). How West German adolescents experience the nuclear threat. Political Psychology, 10 (3), 419-443.
- Boguslaw, R., Davis, R. H. & Glick, E. B. (1966). A simulation vehicle for studying national policy formation in a less armed world. Behavioral Science, 11 (1), 43-61.
- Bolm, G., Jansen, B., Nolting, H.-P., Rehahn, S., Schulze, C., Sommer, G. & Wilhelmer, B. (Hrsg.). (1983). Bewusstsein für den Frieden. 1. Friedenskongress psychosozialer Berufe. Weinheim: Beltz.

- Brentano, F. (1921). Epikur und der Krieg. In F. Brentano, Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis. Leipzig: Meiner (Original work published 1916).
- Bronfenbrenner, U. (1961). The mirror image in Soviet-American relations: A social psychologists report. Journal of Social Issues, 17 (3), 45-56.
- Campbell, H. (1917). The biological aspects of warfare. Lancet, 193 (22), 469-471.
- Cantril, H. (1942). Public opinion in flux. Annals of the American Academy of Political and Social Science, 220, 136-152.
- Chivian, E., Mack, J. E., Waletzky, J. P., Lazaroff, C., Doctor, R. & Goldenring, J. M. (1985). Soviet children and the threat of nuclear war. A preliminary study. American Journal of Orthopsychiatry, 55 (4), 484-502.
- Crile, G. W. (1915). A mechanistic view of war and peace. New York: Macmillan.
- Danziger, K. (1979). The social origins of modern psychology. In A. R. Buss (Ed.), Psychology in social context (pp. 27-45). New York: Irvington.
- De Groot, A. D. (1948). Der Einfluß der Kriegsumstände auf die Intelligenz holländischer Schulkinder. Zeitschrift für Kinderpsychiatrie, 15, 24-25.
- Dessoir, M. (1916). Kriegspsychologische Betrachtungen. Leipzig: Hirzel. (Zwischen Krieg und Frieden, Bd. 37).
- Diamond, G. & Bachman, J. (1986). High-school seniors and the nuclear threat, 1975-1984: Political and mental health implications of concern and despair. International Journal of Mental Health (special issue), 15 (1-3), 210-241. .
- Dix, K. W. (1915). Psychologische Beobachtungen über die Eindrücke des Krieges auf Einzelne wie auf die Masse. Langensalza: Beyer. (Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung, Heft 127).
- Doob, L. W. (1940). The plans of men. New Haven: Yale University Press.
- Droba, D. D. (1930). The measurement of social attitudes. Attitudes toward war. Chicago: University of Chicago Press.

- Droba, D. D. (1931). Effect of various factors on militarism-pacifism. Journal of Abnormal and Social Psychology, 26, 141-153.
- Droba, D. D. (1934). Political parties and war attitudes. Journal of Abnormal and Social Psychology, 28, 468-472.
- Dudycha, G. J. (1942). The attitudes of college students toward war and the Germans before and during the Second World War. Journal of Social Psychology, 15, 317-324.
- Durbin, E. F. M. & Bowlby, J. (1950). Personal aggressiveness and war. New York: Columbia University Press (Original work published 1938).
- Eckert, R. R. & Mills, H. C. (1935). International attitudes and related academic and social factors. Journal of Educational Sociology, 9, 142-153.
- Edelstein, W. & Hoppe-Graf, S. (1986). Psychologische Perspektiven in der Friedensforschung. In A. Ameland (Hrsg.), Bericht über den 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986 (Bd.1) (S. 572). Göttingen: Hogrefe.
- Edelstein, W. & Müller-Brettel, M. (1988). Entwicklungspsychologie und Friedensforschung. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. (Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation, Nr. 20/ES).
- Edelstein, W. (1988). Entwicklungspsychologische Perspektiven in der Friedensforschung. In W. Edelstein & M. Müller-Brettel, Entwicklungspsychologie und Friedensforschung. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung. (Beiträge aus dem Forschungsbereich Entwicklung und Sozialisation, Nr. 20/ES).
- Einstein, A. & Freud, S. (1933). Warum Krieg? Paris: Internationales Institut für geistige Zusammenarbeit, Völkerbund.
- Ericksen, S. C. (1942). A skeptical note on the use of attitude scales toward war: I. In 1940, 1941. Journal of Social Psychology, 16, 229-242.
- Escalona, S. K. (1963). Children's responses to the nuclear war threat. Children, 10 (4), 137-142.

- Falk, A. & Selg, H. (1982). Die Begriffe "Krieg" und "Frieden" in der Vorstellung von Kindern und Jugendlichen. Psychologie in Erziehung und Unterricht, 29 (6), 353-358.
- Falkowsky, L. S. (Ed.). (1979). Psychological models in international politics. Boulder, CO: Westview Press.
- Farnham, B. (1990). Political cognition and decision-making. Political Psychology, 11 (1), 1990.
- Feser, H. (1972). Erfassung von Militarismus-Pazifismus bei Jugendlichen. Diss., Julius-Maximilians-Universität, Würzburg.
- Fiske, S. T. (1987). People's reactions to nuclear war. Implications for psychologists. American Psychologist, 42 (3), 207-217.
- Frei, D. (1986). "Fehlwahrnehmungen" und internationale Verständigung. Ein theoretischer und empirischer Ansatz mit einer Anwendung auf die sowjetisch-amerikanischen Beziehungen. Politische Vierteljahresschrift, 27 (2), 159-175.
- Froehner, R. (1956). Wie stark sind die Halbstarcken. Bielefeld: Stackelberg.
- Galtung, J. (1971). Gewalt, Frieden und Friedensforschung. In D. Senghaas (Hrsg.), Kritische Friedensforschung (S. 55-104). Frankfurt a.M.: Suhrkamp. (edition suhrkamp 478).
- Glover, E. (1946). War, sadism and pacifism. Further essays on group psychology and war. London: Allen and Unwin (Original work published 1933).
- Goldenring, J. M. & Doctor, R. (1985). California adolescents' concerns about the threat of nuclear war. In T. Solantaus, E. Chivian, M. Vartanyan & S. Chivian (Eds.), Impact of the threat of nuclear war on children and adolescents. Proceedings of an International Research Symposium, Fourth Congress, International Physicians for the Prevention of Nuclear War, Helsinki-Espoo, Finland 1984 (pp. 112-133). Boston: International Physicians for the Preventing of Nuclear War, 225 Longwood Ave., Boston, MA 02115, U.S.A., (masch. Manuskript).

- Granberg, D. & Corrigan, G. (1972). Authoritarianism, dogmatism and orientations toward the Vietnam War. Sociometry, 35 (3), 468-476.
- Gregor, A. (1919). Über den Einfluss von Kriegs- und Zeitkomplexen auf die Definitionsleistung bei Kindern. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik, 20 (12), 379-386.
- Gros, R. (1931). Vierte Sondertagung für internationale Erziehungsfragen in Genf (3.-8. August 1931). Vierteljahresschrift für Jugendkunde, 1, 259-262.
- Guinness, R. B. (1927). The instinct fallacy and war. Educational Review, 73, 44-47.
- Haavelsrud, M. (1972). Ansichten von Kindern und Jugendlichen über Krieg und Frieden. Bildung und Erziehung, 25 (3), 29-43.
- Hall, G. S. (1918). Morale in war and after. Psychological Bulletin, 15 (2), 364-426.
- Hamilton, S. B., Knox, T. A. & Keilin, W. G. (1986). Relationship between family socioeconomic status and cognitive/affective responses to the threat of nuclear war. Psychological Reports, 58, 247-250.
- Handberg, R. & Maddox, W. S. (1980). Attitudes toward war: Changing times and circumstances. Free Inquiry in Creative Sociology, 8 (2), 220-222.
- Handberg, R. B. (1972). The "Vietnam analogy": Student attitudes on war. Public Opinion Quarterly, 36 (4), 612-615.
- Hegner, K., Lippert, E. & Wakenhut, R. (1983). Selektion oder Sozialisation. Zur Entwicklung des politischen und moralischen Bewusstseins in der Bundeswehr. München. (Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr. Berichte, Heft 25).
- Heinemann, W. (1988). Das Subjekt als Objekt. Anmerkungen über objektive und subjektive Psychologie. Psychologische Rundschau, 39, 125-135.
- Hoff, E. (1990). Kontrolle und Moral. Problematische Arbeitsprodukte im Urteil von Arbeitern. In F. Frei & I. Udris (Hrsg.), Das Bild der Arbeit (S. 91-106). Bern: Huber.

- Höfling, S. & Butollo, W. (Hrsg.). (1990). Psychologie für Menschenwürde und Lebensqualität. Aktuelle Herausforderung und Chancen für die Zukunft. Bericht über den 15. Kongress für Angewandte Psychologie, München, Oktober 1989, Bd. 3: Forensische und Kriminalpsychologie, Markt- und Kommunikationspsychologie, Verkehrspsychologie, politische Psychologie, Schriftpsychologie. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Holmborg, P. O. & Bergström, A. (1985). How Swedish teenagers think and feel concerning the nuclear threat. In T. Solantaus, E. Chivian, M. Vartanyan & S. Chivian (Eds.), Impact of the threat of nuclear war on children and adolescents. Proceedings of an International Research Symposium, Fourth Congress, International Physicians for the Prevention of Nuclear War, Helsinki-Espoo, Finland 1984 (pp. 170-180). Boston: International Physicians for the Preventing of Nuclear War, 225 Longwood Ave., Boston, MA 02115, U.S.A., (masch. Manuskript).
- Howard, W. (1915). The psychology of war. New York Medical Journal and Medical Record, 101, 15-18.
- Jacob, A. & Schmidt, H.-D. (1988). Die Konzeptualisierung von "Krieg" und "Frieden" bei sechs- bis zwölfjährigen Kindern in der DDR. Zeitschrift für Psychologie, 196 (3), 265-277.
- Jaide, W. (1963). Das Verhältnis der Jugend zur Politik. Berlin: Luchterhand.
- James, W. (1910). The moral equivalent of war. The Popular Science Monthly, 77, 400-412.
- Kammel, W. (1916). Der Einfluss des Krieges auf die Berufsvorstellung. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik, 17, 55-68.
- Kaplowitz, N. (1990). National self-images, perception of enemies, and conflict strategies: Psychopolitical dimensions of international relations. Political Psychology, 11 (1), 39-82.
- Keen, S. (1980). Gruppenwahnsinn und Selbstzerstörung. Psychologie heute, 7 (9), 56-59.

- Kelman, H. C. (1955). Societal, attitudinal and structural factors in international relations. Journal of Social Issues, 11 (1), 42-56.
- Kelman, H. C. (Ed.). (1965). International behavior. A social-psychological analysis. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Kempf, W. (1984). Zur Sozialpsychologie der Friedensbewegung. Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik, 9 (1), 26-37.
- Kimmins, C. W. (1915). The special interests of children in the war at different ages. Journal of experimental pedagogy and training college record, 3 (3), 145-152.
- Klineberg, O. (1951). National characteristics and international relations. American Journal of Psychiatry, 107, 661-666.
- Knauer, A. (1935). Die marschierende Kolonne - ihre soziologische Struktur, ihre sozial-psychologischen Wirkungen, und ihre erzieherische Bedeutung. Zeitschrift für pädagogische Psychologie, 36, 59-87.
- Kobler, F. (Hrsg.). (1928). Gewalt und Gewaltlosigkeit. Zürich: Rotapfel.
- Kohr, H.-U. & Räder, H.-G. (1983). Jugend als Reproduktion von Gesellschaft. Problematisierung, Thesen und empirische Befunde. In H. U. Kohr, R. Krieger & H.-H. Räder (Hrsg.), Reproduktion von Gesellschaft (S. 14-46). Weinheim: Beltz. (Fortschritte der Politischen Psychologie, Bd. 5).
- Kraft, W. A. (1945). Die Haltung amerikanischer Kinder zum Kriege. Gesundheit und Wohlfahrt, 25, 172-176.
- Krämer, M. (1989). Problembewältigungsstrategien und politisches Engagement. Bewusst-Sein für den Frieden, Sonderausgabe, 18-23.
- Krampen, G. (1989). Handlungsorientierte Kognitionen zum Begriff Frieden bei Jugendlichen. Bewusst-Sein für den Frieden, (Sonderausgabe), 11-18.
- Kroner, B. (1971). Fleißarbeit. Aber relevant. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 2, 201-216.

- Kroner, B. (1975). Aggressives Verhalten und die Entstehung von Kriegen - ein fragwürdiger Zusammenhang. In A. Schmidt-Mummendey & H. D. Schmidt (Hrsg.), Aggressives Verhalten (S. 212-239). München: Juventa.
- Kroner, B. (1988). Friedensforschung. In R. Asanger & G. Wenninger (Hrsg.), Handwörterbuch der Psychologie (S. 205-212). München: Psychologie Verlags Union.
- Külpe, O. (1915). Die Ethik und der Krieg. Leipzig: Hirzel. (Zwischen Krieg und Frieden, Bd. 20).
- Lasswell, H. D. (1965). World politics and personal insecurity. New York: Free Press (Original work published 1935).
- Lasswell, H. D. (1971). Propaganda technique in World War. Cambridge, MA: M.I.T. Press (Original work published 1927). (MIT Paperback Series 170).
- Lewin, K. (1917). Kriegslandschaft. Zeitschrift für angewandte Psychologie, 12, 440-447.
- Lobsien, M. (1916). Unsere Zwölfjährigen und der Krieg. Leipzig: Teubner. (Saemann. Schriften für Erziehung und Unterricht 15).
- Loewenfeld, L. (1914). Über den Nationalcharakter der Franzosen und dessen krankhafte Auswüchse (die Psychopathia gallica) in ihren Beziehungen zum Weltkrieg. Wiesbaden: Begmann.
- London, D. B. (1985). Anxiety and attitudes in high school students before and after an educational workshop on nuclear war issues. In T. Solantaus, E. Chivian, M. Vartanyan & S. Chivian (Eds.), Impact of the threat of nuclear war on children and adolescents. Proceedings of an International Research Symposium, Fourth Congress, International Physicians for the Preventing of Nuclear War, Helsinki-Espoo, Finland 1984 (pp. 195-217). Boston: International Physicians for the Preventing of Nuclear War, 225 Longwood Ave., Boston, MA 02115, U.S.A., (masch. Manuskript).
- Lugaro, E. (1916). An emperor's madness or national aberration. London: Routledge.

- Mack, J. E. (1984). Resistances to knowing in the nuclear age. Harvard Educational Review, 54 (3), 260-270.
- Marshall, H. R. (1915). War and the ideal of peace. A study of those characteristics of man that result in war, and of the means by which they may be controlled. New York: Duffield.
- May, M. A. (1944). A social psychology of war and peace (2nd ed.). New Haven: Yale University Press.
- McDougall, W. (1927). Janus, the conquest of war. New York: Dutton.
- Mead, M. (1942). And keep your powder dry. New York: Morrow.
- Menninger, K. A. (1966). Man against himself: New York: Harcourt, Brace and World (Original work published 1938).
- Messer, A. (1915). Zur Psychologie des Krieges. Preussische Jahrbücher, 159, 216-232.
- Metzler, H. (1990). Positiv bestimmter Friedensbegriff. Ergebnisse interdisziplinärer Bearbeitung politischer Begriffe. Informationsdienst Wissenschaft und Frieden, 8 (3-4), 26-28.
- Meyer-Probst, B., Teichmann, H. & Engel, H. (1989). Wünsche und Befürchtungen 14jähriger Jugendlicher: Phänomenologie und Abhängigkeitsbeziehungen. In H. Schmigalla (Hrsg.), Psychologie und Frieden (S. 36-46). Jena: Friedrich-Schiller-Universität. (Pro Pace Mundi, Nr. 5).
- Moede, W. (1915). Die Massen- und Sozialpsychologie im kritischen Überblick. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik, 16, 385-409.
- Mohr, W. (1988). Zur Psychologisierung der Frage von Krieg und Frieden. Informationsdienst Wissenschaft und Frieden, 6 (2), 17-22.
- Moser, H. (Hrsg.). (1981). Fortschritte der Politischen Psychologie (Bd. 1). Weinheim: Beltz.
- Moxon, C. (1937). Psycho-analysis and pacifism. Character and Personality, 5, 224-230.

- Müller-Brettel, M. (Hrsg.). (im Druck). Der Beitrag der Psychologie zur Friedensforschung und Friedenspolitik 1910-1990. Eine Bibliografie. München: Saur.
- Müller-Brettel, M. (im Druck). Der Beitrag der Psychologie zur Friedensforschung und Friedenspolitik. In D. Frey (Hrsg.), Bericht über den 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Kiel 1990 (Bd. 2). Göttingen: Hogrefe.
- Murphy, G. (1942). Psychology and the post-war world. Psychological Review, 49, 298-318.
- Murray, G. (1917). Faith, war, and policy. Boston: Houghton Mifflin.
- Nagel, E.-J. & Starkulla, H. W. (1977). Einstellungen von Wehrdienstverweigerern und Soldaten. Eine empirische Untersuchung. München: Kaiser. (Entwicklung und Frieden. Wissenschaftliche Reihe, Bd. 14).
- Nicklas, H. (1987). Die politische Funktion von Feindbildern. Thesen zum subjektiven Faktor in der Politik. In G. Sommer, J. M. Becker, K. Rehbein & R. Zimmermann (Hrsg.), Feindbilder im Dienste der Aufrüstung. Beiträge aus Psychologie und anderen Humanwissenschaften. Marburg: Philipps-Universität, FB Physik. (Schriftenreihe des "Arbeitskreise Marburger Wissenschaftler für Friedens- und Abrüstungsforschung" Nr. 3).
- Nolting, H.-P. (1986). Was ist der Gegenstand psychologischer Friedensforschung? Über gängige und vernachlässigte Problembereiche. In A. Schorr (Hrsg.), Bericht über den 13. Kongress für Angewandte Psychologie, Bonn, September 1985, Bd 1: Arbeits- und Organisationspsychologie, Ausbildung in Psychologie, Politische Psychologie, Verkehrspsychologie (S. 279-282). Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Nolting, H.-P. (1987). Psychologische Friedensforschung. In S. Grubitsch & G. Rexilius (Hrsg.), Psychologische Grundbegriffe (S. 848-852). Reinbek: Rowohlt.
- Osgood, C. E. (1962). Graduated unilateral initiatives for peace. In Q. Wright, W. M. Evan & M. Deutsch (Eds.), Preventing World War III: Some proposals (pp. 161-177). New York: Simon and Schuster.

- Oskamp, S. (Ed.). (1985). International conflict and national public policy issues. Beverly Hills: Sage. (Applied Social Psychology Annual, Vol. 6).
- Osterkamp, U. (1987). Opposition oder Widerstand. Deutungen und Umdeutungen des Widerstandsbegriffs. Forum Wissenschaft, 4 (4), 34-39.
- Perry, W. J. (1917). An ethnological study of warfare. Memoirs and Proceedings of the Manchester Literary and Philosophical Society, 61 (6), 1-16.
- Piaget, J. (1931). Introduction psychologique a l'éducation internationale. In Bureau Internationale d'Éducation (Ed.), Comment faire connaître la Société des Nations et développer l'esprit de coopération internationale: Quatrième cours pour le personnel enseignant: Compte rendu des conférences données du 3 au 8 aout 1931 (pp. 56-68). Genève.
- Pilisuk, M. (1984). Experimenting with the arms race. Journal of Conflict Resolution, 28 (2), 296-315.
- Pillsbury, W. B. (1919). The psychology of nationality and internationalism. New York: Appleton.
- Plecher, H. (1915). Der grosse Krieg im Urteile der Jugend. Zeitschrift für Kinderforschung, 20, 289-303.
- Rapoport, A. (1964). Strategy and conscience. New York: Harper and Row.
- Rasmussen, E. T. (1970). Möglichkeiten und Perspektiven psychologischer Beiträge zur Friedensforschung. Vortrag vor dem 27. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie am 21.9.1970 in Kiel (masch. Manuskript, zitiert nach Feser 1972).
- Resetka, H.-J. & Schmidt, H.-D. (1986). Psychologische Friedensforschung unter dem Aspekt der wissenschaftlichen Verantwortung. In Humboldt-Universitaet zu Berlin (Hrsg.), Wissenschaft und Verantwortung im nuklearen Zeitalter (S. 58-67). Berlin: Humboldt-Universität. (Humboldt-Journal für Friedensforschung, Nr. 2).

- Roeder, H. (1977). Kriegsdienstverweigerer und Freiwillige im Vergleich. Der Einfluss der Familienstruktur auf das Verhältnis zum Militär. Friedensanalysen, (6), 78-108.
- Rogers, C. R. & Malcolm, D. (1987). The potential contribution of the behavioral scientist to world peace. Special Issue: Carl R. Rogers and the person-centered approach to peace. Counseling and Values, 32 (1), 10-11.
- Sandler, R., Roth, K., McGlone, J., Wertz, T., Balasubramanyan, R. & Viera, J. (1985). The impact of the threat of nuclear war on adolescents in an urban school system in the Midwestern United States. In T. Solantaus, E. Chivian, M. Vartanyan & S. Chivian (Eds.), Impact of the threat of nuclear war on children and adolescents. Proceedings of an International Research Symposium, Fourth Congress, International Physicians for the Prevention of Nuclear War, Helsinki-Espoo, Finland 1984 (pp. 181-188). Boston: International Physicians for the Preventing of Nuclear War, 225 Longwood Ave., Boston, MA 02115, U.S.A., (masch. Manuskript).
- Satzung der Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Unterricht. Bundesgesetzblatt Teil II, 1971 (27), 473-487.
- Schierholz, H. (1982). Wie kommen politisches Bewusstsein und Verhalten von Kindern und Jugendlichen zu Frieden und Sicherheit zustande. In B. Claussen & K. Wasmund (Hrsg.), Handbuch der politischen Sozialisation (S. 383-398). Braunschweig: Pedersen.
- Schlicht, U. (1982). Von der skeptischen Generation bis zur Protestjugend. Jugendbewusstsein im Wandel von 1945 bis 1981. In U. Schlicht (Hrsg.), Trotz und Träume: Jugend lehnt sich auf (S. 190-252). Berlin: Severin und Siedler.
- Schmidt, H.-D. (1990). Gesellschaftliche Wirksamkeit der Psychologie - Illusion oder Chance? Vortrag gehalten auf dem 37. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Kiel, September 1990. (masch. Manuskript).

- Schmitt-Egner, P. (1984). Ergebnisse und Probleme psychologischer Friedensforschung (I). Neue Politische Literatur, 29, 402-421.
- Schorr, A. (Hrsg.). (1985). Bericht über den 13. Kongress für Angewandte Psychologie, Bonn, September 1985, Bd. 1: Arbeits- und Organisationspsychologie, Ausbildung in Psychologie, Politische Psychologie, Verkehrspsychologie. Bonn: Deutscher Psychologen Verlag.
- Schottländer, F. (1931). Aggressionstrieb und Abrüstung. Psychoanalytische Bewegung, 3, 386-407.
- Schwebel, M. (Ed.). (1965). Behavioral science and human survival. Palo Alto: Science and Behavior Books
- Silverstein, B. (1989). Enemy images: The psychology of U.S. attitudes and cognitions regarding the Soviet Union. American Psychologist, 44 (6), 903-913.
- Smith, M. (1942). War attitudes in peace and war. School and Society, 56, 640-644.
- Smith, M. B. (1986). Kurt Lewin memorial address, 1986: War, peace, and psychology. Journal of Social Issues, 42 (4), 23-38.
- Solantaus, T. & Rimpelae, M. (1986). Mental health and the threat of nuclear war - A suitable case for treatment. International Journal of Mental Health (special issue), 15 (1-3), 261-275.
- Sommer, G. (1989). Feindbilder und politisches Bewusstsein. Psychosozial, 12 (40), 19-36.
- Sommer, G., Becker, J. M., Rehbein, K. & Zimmermann, R. (Hrsg.). (1987). Feindbilder im Dienste der Aufrüstung Beiträge aus Psychologie und anderen Humanwissenschaften. Marburg: Philipps-Universität, FB Physik. (Schriftenreihe des "Arbeitskreises Marburger Wissenschaftler für Friedens- und Abrüstungsforschung", Nr. 3)
- Sorembe, V. & Westhoff, K. (1978). Die Einstellung zu internationaler Zusammenarbeit und ihre Messung (Teil 1). Zeitschrift für Sozialpsychologie, 9 (4), 322-333.
- Spangenberg, K. (1978). Als der Kalte Krieg am heissesten war ... Eine Gruppe antizipiert die Koexistenz. Gruppendynamik, 9 (5), 304-311.

- Spence, R. B. (1942). Psychological problems in winning the peace. Teachers College Record, 44, 100-109.
- Stagner, R. (1943). Peace-planning as a problem in the psychology of learning. Journal of Abnormal Social Psychology, 38, 183-192.
- Stagner, R. (1944). Studies of aggressive social attitudes: II. Changes from peace to war. Journal of Social Psychology, 20, 121-128.
- Steinbrunner, J. D. (1974). The cybernetic theory of decision: New dimensions of political analysis. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Stern, W. (1915). Ethik der Frauendienstpflicht. Rede gehalten in der ersten öffentlichen Versammlung des Bundes für Frauendienstpflicht in Breslau am 27. September 1915. (Sonderdruck). Frauenbildung, 14 (11), 1-8. Leipzig: Teubner.
- Stratton, G. M. (1929). Social psychology of international conduct. New York: Appleton.
- Stückelberger, A. (1943). Der Einfluss des Kriegsgeschehens auf das Geistesleben des Schulkindes. Zürich: Gotthelf.
- Tetlock, P. E., Husband, J. L., Jervis, R., Stern, P. C. & Tilly, C. (Eds.). (1989). Behavior, society, and nuclear war (Vol. 1). New York: Oxford University Press.
- Thearle, L. & Weinreich-Haste, H. (1986). Ways of dealing with the nuclear threat: Coping and defense among British adolescents. International Journal of Mental Health (special issue), 15, (1-3), 126-142.
- Thomae, H. (1966). Psychologische Forschungen zum Problem internationaler Konflikte. In D. Danckwortt (Hrsg.), Internationale Beziehungen. Ein Gegenstand der Sozialwissenschaft (S. 32-42). Frankfurt a.M.: Europäische Verlagsanstalt. (Politische Psychologie, Bd. 5).
- Tizard, B. (1986). The impact of the nuclear threat on children's development. In M. Richards & P. Light (Eds.), Children of social worlds (pp. 236-256). Cambridge: Polity Press.

- Tolman, E. C. (1942). Drives toward war. New York: Appleton
- Trotter, W. (1947). Instincts of the herd in peace and war. New York: Macmillan (Original work published 1916).
- Volmerg, B., Volmerg, U. & Leithaeuser, T. (1983). Kriegsängste und Sicherheitsbedürfnis. Zur Sozialpsychologie des Ost-West-Konflikts im Alltag. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Von Gilardi, R. & Perlwitz, E. (1985). Ergebnisse und Perspektiven psychologischer Friedensforschung. In A. Stiksrud & F. Wobit (Hrsg.), Adoleszenz und Postadoleszenz. Beiträge zur angewandten Jugendpsychologie. Eschborn: Fachbuchhandlung für Psychologie.
- Wahlström, R. (1985). Fear of war, conceptions of war, and peace activities: Their relation to self-esteem in young people. In T. Solantaus, E. Chivian, M. Vartanyan, & S. Chivian (Eds.), Impact of the threat of nuclear war on children and adolescents. Proceedings of an International Research Symposium, Fourth Congress, International Physicians for the Prevention of Nuclear War, Helsinki-Espoo, Finland 1984 (pp. 104-111). Boston: International Physicians for the Preventing of Nuclear War, 225 Longwood Ave., Boston, MA 02115, U.S.A., (masch. Manuskript).
- Wangh, M. (1968). A psychogenetic factor in the recurrence of war. International Journal of Psycho-Analysis, 49 (2-3), 319-323.
- Wellek, A. (1934). Kongressbericht: Psychologie der Gemeinschaft. Der 14. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen. Zeitschrift für angewandte Psychologie, 47, 125-150.
- Weygandt, W. (1917). Über Psychologie und Psychopathologie der kriegführenden Völker. Hamburg. (Mitteilungen aus der Hamburger Staatskrankenanstalt 15).
- White, R. K. (Ed.). (1986). Psychology and the prevention of nuclear war. A book of readings. New York: University Press.

- Wright, Q. (1964). A study of war. Chicago: University of Chicago Press (Original work published 1942).
- Wright, Q., Evan, W. & Deutsch, M. (Eds.). (1962). Preventing World War III: Some proposals. New York: Simon and Schuster.
- Wundt, W. (1918). Die Nationen und ihre Philosophie. Stuttgart: Kröner.
- Wurth, B. & Bilsky, W. (Hrsg.). (1989). Psychologische Beiträge zur Friedensforschung. Freiburg. (Forschungsberichte des psychologischen Instituts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 56).
- Zbinden, H. (1938). Zur psychologischen Grundlegung des Friedens. New Commonwealth Quarterly, 4, 177-188.
- Ziegler, H. W. (1935). Zur Psychologie des Soldatentums. In O. Klemm (Hrsg.), Psychologie des Gemeinschaftslebens. Bericht über den 14. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen vom 22.- 26.Mai 1934 (S. 128-130). Jena: Fischer.
- Zoll, R. (Hrsg.). (1982). Sicherheit und Militär: Genese, Struktur und Wandel von Meinungsbildern in Militär und Gesellschaft. Ergebnisse und Analyseansätze im internationalen Vergleich. 4. Jahreskongress, International Society of Political Psychology, Mannheim 1981. Opladen: Westdeutscher Verlag.

REVISION '90

